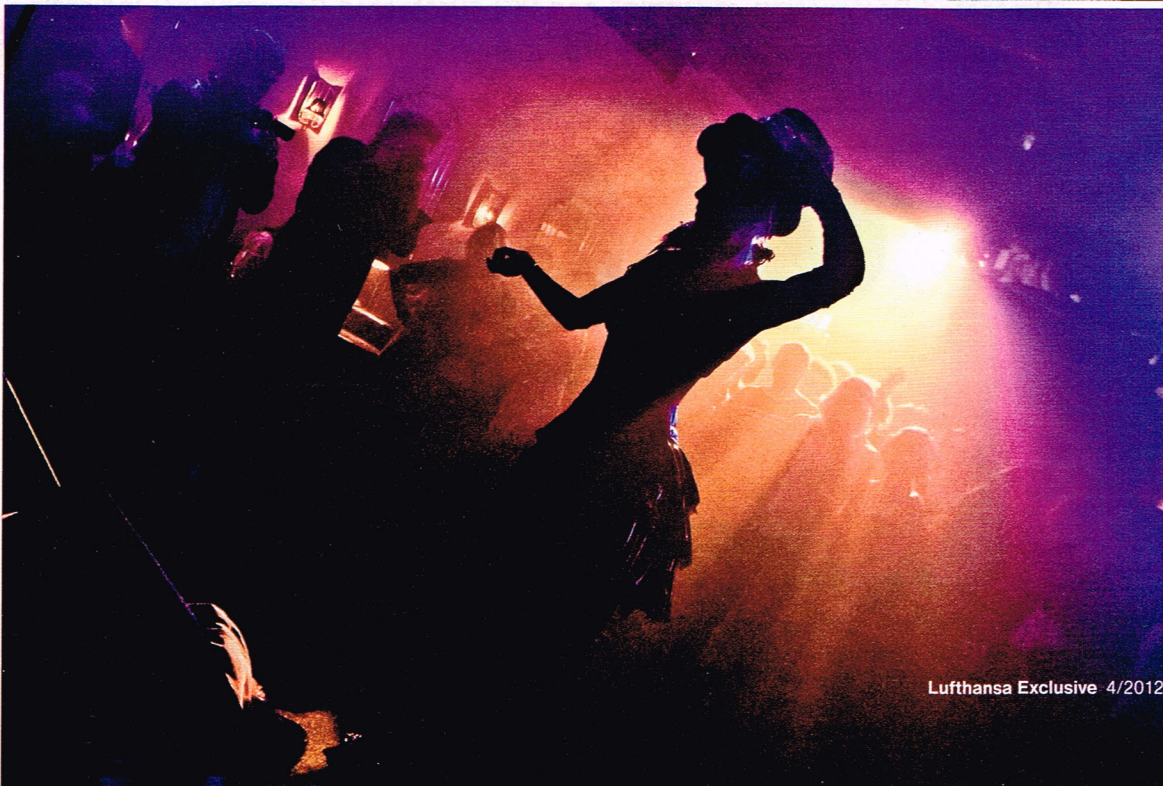


Modern war gestern

Tonight we're gonna party like it's 1929:
Verschmelzen mit elektrischen Beats,
erlebt der Swing ein furioses Revival –
mit skurrilen Nebengeräuschen

Text Helmut Ziegler





Im Sog der wilden Zwanziger: In ausgelassener Speakeasy-Atmosphäre feiert sich das Publikum bei den *White Mink*-Partys in Brighton und London vor allem selbst – und schaut nebenbei dem DJ auf die Finger

Verrückt und vergnügt: Für Menschen unter 30 klingt Swing noch ganz unerhört



Extrem tanzbar: Balboa, Charleston und Lindy Hop sind die absoluten Favoriten der Szene

Die Nadel eines Plattenspielers senkt sich hart auf das Material. Es rauscht, es knackst und knistert aus den Lautsprechern. Dann schrauben sich Klariettenklänge in den Himmel. Oder eine Zigeunergerige jubiliert. Oder ein staubiges Western-Piano bollert los.

So oder so – gleich zu Beginn machen die DJs klar, dass ihre Schallplatten aus einer anderen, einer fast vergessenen Zeit stammen. Dieser drastische Zeitsprung ist in vielen Clubs längst ein Ritual – im Motion in Bristol oder der Gallery 4N5 in San Francisco, im Sound Blue in Schanghai oder im Salon Obskur in Berlin. Wer den DJs auch auf die Finger schaut, stellt fest, dass es sich bei manchen Platten nicht mal um Vinyl handelt. Sondern um Schellack, eine harzige Substanz, die von der Lackschildlaus stammt. Die Produktion solcher Tonträger, abzuspielen mit 78 Umdrehungen pro Minute, wurde Anfang der sechziger Jahre

des vergangenen Jahrhunderts eingestellt. Wer also Schellackplatten noch kennt und spielt, ist entweder sehr, sehr alt – oder auf einer Electro-Swing-Party.

„Electro Swing“ lautet der Oberbegriff für einen Stil, der Jazzklassiker der Zwanziger, Dreißiger und Vierziger mit heutigen Clubsounds verschmilzt. Dizzy Gillespies Interpretation von „On the Sunny Side of the Street“ als knochentrocken verhallter Reggae? Louis Armstrongs Version des Spirituals „Go down, Moses“ als treibender House-Track? Artie Shaws „Together“ als stampfender Dubstep? Oder Django Reinhardts „Minor Swing“ im pochenden Hip-Hop-Gewand? Genau so. Glenn Millers „In the Mood“ durchlief sogar schon diverse Metamorphosen; in der gewagtesten Version liegen über dem Big-Band-Original von 1939 Gesangspassagen aus „Killing in the Name“, einem Hit der Metal-Band Rage Against The Machine.

Für Außenstehende klingt es, als hätten sich alerte Produzenten ein paar Evergreens aus dem Archiv geschnappt, Computerbeats druntergeschraubt, und fertig. Der britische DJ Chris Tofu widerspricht nicht: „Natürlich gibt es Trittbrettfahrer, immer. Aber vor zehn Jahren experimentierten vielleicht drei, vier Musiker mit dieser Mischung, heute sind es Hunderte auf der ganzen Welt.“

Der DJ weiß, wovon er spricht, er ist einer der Verantwortlichen für das musikalische Programm der Electro-Swing-Clubs. Ende 2009 in London ins Leben gerufen, entstand inzwischen eine regelrechte Kette, mit Filialen von Antwerpen über Los Angeles bis Zürich, gerade kam Prag dazu. Tofu arbeitet zudem regelmäßig mit Nick Hollywood zusammen, einem manischen Jazzsammler und Inhaber des Labels *Freshly Squeezed Music*. Zum Künstlerpool gehören Acts wie Swing Republic, als legendär gelten aber vor allem die von Tofu und Hollywood veranstal-



Eine große Sehnsucht nach Echtheit in Zeiten der Digitalisierung treibt das Swing-Revival weiter voran – diese Popmusik der Frühzeit feiert das stilvolle, nicht steife Amüsement

teten „White Mink“-Partys, die vollständig im Sog der wilden Zwanziger aufgehen. Auf der Bühne stehen dabei Orchester mit zahlreichen Bläsern, außerdem Feuerschlucker und Burlesque-Tänzerinnen, die wenig mehr tragen als Glasperlen und Federboas.

Das Publikum frisiert und kleidet sich entsprechend: Die Damen tragen Bob, geschmückte Stirnbänder und gerade geschnittene Hemdkleidchen mit Schärpen als Blickfang, die Herren Fedora, Hosenträger und kurze Krawatten zum Dreiteiler, oder gleich Knickerbocker und Schiebermütze. Die Profis unter ihnen tanzen gar paarweise Balboa, Charleston oder den akrobatischen, von Luftsprüngen durchsetzten Lindy Hop, statt einsam unterm Kopfhörer vor dem Laptop zu hocken.

Neben London gilt das ohnehin jazz-affine Paris als zweites großes Electro-Swing-Zentrum, verkörpert vor allem durch das Duo Bart & Baker. Die beiden gesetzten

Herren, stets im Tuxedo sowie mit Fliege und Zylinder hinterm Mischpult, verbinden seit 2005 klassische Swing-Nummern mit der musikalischen Gegenwart. Inzwischen haben sie vier Sampler veröffentlicht, verfügen über eine eigene Radioshow und sehen sich als vergnügte Ballsaal-Missionare: „Wir nehmen Elemente, die es schon gibt: altherwürdige Klassiker, flackernde Schwarz-Weiß-Filme, mondäne Zigarettenspitzen oder verruchte Vaudeville-Kostüme. Die remixen wir, um die Spielarten des Swing Jugendlichen von heute näherzubringen.“

Das ist natürlich nicht ganz neu. Immer wieder gab es Versuche, den Swing zu reanimieren – Mitte der neunziger Jahre etwa durch den Rockabilly-Gitarriken Brian Setzer und sein furioses Orchester. Später traten Electro-Pioniere wie G-Swing, Parov Stelar, Tape Five oder Waldeck auf den Plan, die den Staub vom Schellack bliesen und erste Blaupausen ablieferten. Aber jetzt funkio-

niert es für ein größeres Publikum, die Szene explodiert förmlich: Hits wie „That Man“ der Niederländerin Caro Emerald sind bereits an Supermarktkassen zu hören, Volkswagen bediente sich des Sounds für seinen diesjährigen Super-Bowl-Spot. Die Zahl der CD-Veröffentlichungen wird immer größer, auf iTunes wird jede Woche ein Clubmitschnitt aus aller Welt als Podcast publiziert, allein bei Facebook organisieren sich mehr als 100 Electro-Swing-Gruppen. Selbst in Berlin, Hamburg oder München finden sich nun spezialisierte Frisüre, Schneider, Tanzschulen, die schon mal, nun ja, „Swingerclub“ heißen – und Clubs sowieso. Dazu kommen Events wie die mehrtägigen „Lindy Exchange“, deren Partys um Art-déco-Bummel oder Schuhplattlerkurse ergänzt werden.

Für sie alle ist Duke Ellingtons Satz „It Don't Mean a Thing (If It Ain't Got That Swing)“ Programm. Gründe für diese Begeisterung gibt es mehrere: Swing



Mittwipp-Garantie: Caravan Palace sorgen live für beste Laune

Lässig: Mit Hits wie „That Man“ hat sich Caro Emerald in die Herzen der Fans gesungen; die DJs Bart & Baker (links) verstehen sich als Ballsaal-Missionare

ist für Menschen unter 30 in der Regel tatsächlich neu und unerhört. Zudem wird die grassierende Retromanie bedient, die Sehnsucht nach Sinn und Echtheit in Zeiten der Digitalisierung und Globalisierung, der Charme des Musealen, von dem auch ein Stummfilm wie „The Artist“ profitiert, die diesjährige Oscar-Überraschung. Dessen Trailer übrigens – wenig überraschend – von einem Swing-Klassiker, von Benny Goodmans „Sing, Sing, Sing“, untermalt wird.

Nicht zu unterschätzen sind auch die historischen Bezüge. „Swing war hedonistisch und extrem tanzbar, die Popmusik jener Zeit“, sagt Christian Kellersmann, der seine Magisterarbeit über die oppositionelle Swing-Jugend während der NS-Diktatur schrieb und heute Geschäftsführer des Bereichs Jazz und Klassik bei Universal Music ist, „und bei Pop geht es immer um Abgrenzung und Amüsement. Insofern schließt sich nur ein Kreis.“ Der afroamerikanische Swing gilt darüber hinaus als Soundtrack des Börsencrashes von 1929 und der darauf folgenden Weltwirtschaftskrise. Parallelen zu einer hoch verschuldeten, vom Klimawandel bedrohten Gegenwart liegen nahe. Der britische „Independent“ variierte in

einer Story über Electro-Swing gleich ein Prince-Zitat: „Tonight we're gonna party like it's 1929.“

Roger Willemsen, Autor und Jazzkenner, formuliert es so: „Der Swing war, schon als er geboren wurde, Ausdruck eines Lebensgefühls, das dem Krieg und der Krise widerstand. Er ist ein abgetrötetes Vergnügen. In den letzten 20 Jahren war alles ‚cool‘ wie Miles Davis, jetzt wird die Zeit spielerischer. Der beste Ausdruck dessen ist der Swing.“ Wohl auch, weil dieser Sound inzwischen einen unverkennbaren Charakter aufweist, der sich mühelos an andere Stile ankoppeln lässt: Balkanklänge, Polka oder Tango sind zumindest entfernte Verwandte des Swing, und sie alle wurden bereits elektronisch aufpoliert.

Der wichtigste Grund liegt in der Musik selbst, in ihrer Mitwipp-Garantie. Die ausgefeilten Harmonien haken sich im Ohr fest, die wuchtigen Bläusersätze steigen treppauf, treppab, und die Rhythmen sind jenen Tick raffinierter, dass der Körper selbsttätig zu zucken beginnt. Wie sagte Fred Astaire, dessen „Puttin' on the Ritz“ oder „Cheek to Cheek“ auch runderneuert vorliegen? „Tanz ist ein Telegramm an die Erde mit der Bitte um Aufhebung der Schwerkraft.“

It got that swing!

Link-Tipps

hop.it.de
Weiterführendes Swing-Forum mit deutschem Fokus: Veranstaltungstipps, Kurse, Musik-Downloads und Links.

electro-swing.com

Von drei Franzosen betriebene Seite, die regelmäßig und kostenlos DJ-Sets als Podcast über iTunes veröffentlicht.

Zum Eingrooven

soundcloud.com/mortisville
Zwei gute Electro-Swing-Sets von DJ Mortisville aus Melbourne – einer klassisch, der andere clubbig. Danach weiß man, wie's geht.

CD-Tipps

„Electro Swing“, Vol. I–IV
Von Caravan Palace über Parov Stelar bis Tape Five: die Klassiker des Genres. Vol. IV wurde von dem DJ-Duo Bart & Baker kuratiert.

„White Mink: Black Cotton“, Vol. I–III

Je eine CD mit Ausgefallenem von heute und Ausgewähltem von damals – kompiliert von Nick Hollywood. Vol. III erscheint im April.

Mode-Tipps

vecona-vintage.com
Rheinland-pfälzische Manufaktur für Mode der Zwanziger bis Vierziger, stets nach dem Motto „Bei mir bist Du schön“.

charmingstyles.de

Die Berliner Schneider verstehen sich ausdrücklich als Bekleidungskünstler, nicht als Modedesigner.